

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 74 (1987)
Heft: 3: Unheimeliges für die Stadt = Rien d'intime pour la ville = No intimate atmosphere with urban spaces

Artikel: Grossstädtisch werden : Projekte und Bauten in der Stadt von Haus Rucker & Co.
Autor: Ortner, Laurids
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-56165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grossstädtisch werden

Projekte und Bauten in der Stadt von Haus Rucker & Co.

Die «demokratische» Stadt hat (noch) keine Form gefunden; sie entwickelte Entscheidungsprozesse, die weder die Kommerzialisierung und Zerstörung der Stadträume verhindern kann, noch eine Selbstdarstellung der Stadt in der Gegenwart zu inszenieren versteht. Stadtfeindlichkeit und Vermeidungsstrategien, die Ruhe, Ordnung und Sauberkeit garantieren, scheinen hingegen das Projekt für die Stadt zu ersetzen. Diesem Provinzialismus, der allgemein geworden ist, widerstrebt das Grossstädtische, die Toleranz des Fremden, der unkontrollierten Niemandsländer. Gerade für diese verrotteten, dem Planungsgriff entzogenen Orte zeigt Haus Rucker & Co. emphathisches Interesse. Ihre «Eingriffe» heilen und verordnen nicht, sondern schaffen Verbindungen, Ergänzungen und Zusammenhänge, sie kultivieren die baulichen Mittel des Unheimlichen.

Projets et bâtiments dans la ville par Haus Rucker & Co.

(Texte en français voir page 68)

La ville «démocratique» n'a pas (encore) trouvé de forme; elle développe des processus de décision qui ne peuvent empêcher ni la commercialisation ni la destruction des espaces urbains et ne savent pas non plus mettre en scène une représentation contemporaine de la ville. L'hostilité à la ville et les stratégies d'évitement qui garantissent la tranquillité, l'ordre et la propreté semblent par contre remplacer le projet pour la ville. Ce provincialisme généralisé contredit le caractère de la grande ville, la tolérance de l'étranger, des no man's lands incontrôlés. Haus Rucker & Co. accorde précisément un intérêt emphatique à ces lieux dégradés. Leurs «interventions» ne guérissent et n'ordonnent strictement rien, mais créent des liaisons, des compléments et des cohérences; elles cultivent les moyens architecturaux de l'insolite.

Projects And Constructions In the City By Haus Rucker & Co.

The "democratic" city has not (yet) assumed a shape; it has developed decision-making processes which neither can prevent the commercialization and destruction of urban spaces nor understand how to present the city in the present. Hostility to the city and strategies of avoidance guaranteeing quiet, orderliness and cleanliness seem, on the contrary, to be replacing the project for the city. This provincialism, which has become widespread, is resisted by the metropolitan spirit, tolerance for what is different, for the zones of the deracinated. Haus Rucker & Co. is showing an emphatic interest precisely in these decayed places which have eluded the grasp of the planners. Its "interventions" do not cure and prescribe, but create connections, extensions and congruities; they foster the architectural means of homelessness.

1

In Deutschland gibt es einige grosse Städte, Grossstadt nur eine halbe.

Was aber die deutschen Städte vor allen anderen europäischen auszeichnet, ist das deutliche Bild, das sie von der Entwicklung der letzten 40 Jahre bieten. Hier finden sich die zeitgemässen Städte, denn das meiste an ihnen wurde erst in dieser Zeit errichtet. In ihrer scheinbaren Ungeordnetheit, die so gar keinen kompakten Körper zustande gebracht hat, sind alle unterschiedlichen Einflüsse ablesbar, Schicht für Schicht, von den armseligen Wohnbauten bis zum messing- und marmorstarrenden Luxus der Einkaufsstrassen. Eine demokratische Gesellschaft hat sich da porträtiert, wie sie zuerst ängstlich-hastig, dann unsicher, aber gierig, hin und her taumelt zwischen momentanen Erfordernissen für alle und den eigenen Wünschen nach persönlichem Vorwärtskommen. Grosse Pläne passten da nicht, erst recht keine hinausragenden Ziele. Diese Städte bauten sich – immer den gesetzlichen Auflagen und Normen entsprechend – wie von selbst.

In grossen Schleifen durchziehen aufgestellte Schnellstrassen mehrspurig die Innenstadt. Flächen darunter, daneben und dazwischen stellen sich als Plätze oder Grünanlagen dar. Verglichen mit der umgebenden Bebauung scheinen diese Verkehrsbänder wie im Massstab 5:1 errichtet. Ähnlich mächtig hinterlassen nur die Ströme des Kapitals ihre Spur. In lockerer Anhäufung sind dort, wo vom Zentrum gesprochen wird, Verwaltungsbauten für Banken und Wirtschaftskonzerne zu finden. Die übrigen Bauten sind zwar überragend, aber nicht hoch genug, sie wirken in Aussehen und Höhe so, als hätte eine stille Macht ständig zur Beschränkung gemahnt. Was an Argumenten für die Dimensionierung von Verkehrsbauten offensichtlich im Überfluss vorgebracht werden kann, dürfte fehlen, wenn es um Funktionen geht, deren Begründung ausserhalb einer direkt anwendbaren Ökonomie liegt.

Gemeinsam und demokratisch haben wir diese Städte geschaffen. Kein kaiserlich verordneter Umbau mit klaren Achsen und weiten Boulevards, kein

Wille mehr zur Grösse, zur Selbstdarstellung. Niemand, der in grossem Zusammenhang etwas veranlasst hätte, der Verantwortung hätte tragen können. Dafür sind Amtsperioden gewählter Vertreter zu kurz, die Wege der Meinungsfindung zu lang, die Kompetenz zu gering.

Von den imperialen Metropolen übertragbare Modelle ableiten zu wollen mag verborgene Sehnsucht nach Rangordnung – auch die der Bauformen – erfüllen helfen, für das, was rundum geschieht, sind sie nicht brauchbar. Sie liessen sich nicht durchsetzen. Es gäbe keine Argumente, um die Fragen nach Brauchbarkeit und Ökonomie zu beantworten. Eine Eigenheit der Demokratie zeigt sich darin, dass sie Grosszügiges nur in Ausnahmefällen schaffen kann.

2

Was diese Städte – und nicht nur die deutschen, sondern die meisten grösseren Städte mit neuer Bausubstanz – untereinander so ähnlich macht, ist ihr Provinzialismus. Die demokratische Gesellschaftsordnung mit ihren kleinteiligen

Zielsetzungen und ihren mühseligen Entscheidungsmechanismen kann offensichtlich bis auf weiteres gar keine andere Form hervorbringen. Es mag eines Tages Fortschritte in unserem Demokratieverständnis geben, heute bewirkt das zugrundeliegende Prinzip der Gleichheit ein kleinliches Trachten danach, dass alles gleichauf bleibt, nichts sich zuweit vorwagt oder zuviel zu erkennen gibt. Tief verwurzelt finden sich Argwohn gegen alles Fremde, Ungeordnete, nicht Überschaubare, gegen alles, was sich schillernd bewegt und sich nicht festlegen lässt. Ordnung und Sauberkeit erweisen sich als die besten Garanten, dieses System überschaubar zu halten und alle Bürger mit nachbarschaftlichem Gemeinsinn zu binden. Und so ergibt sich auch hier eine kompakte Vorstellung, was alles *nicht* sein darf.

Provinzialismus bemüht sich, Heimat zu schaffen, mit Stücken, die er für gediegen und wertbeständig hält. Die Städte werden eingerichtet. «Menschlicher Massstab» wird dort, wo er als fehlend festgestellt wird, durch detailreiche Niedlichkeiten und historisches Schmuckwerk erzeugt. So wie zu Hause. Und ginge es nach den tiefsten Wünschen der Bewohner, liesse sich ihre Stadt aufteilen in saubere handliche Eigentumsdörfer, eingebettet in gesunde Natur. Stadtfeindlichkeit zeigt sich da uneingestanden als Grundhaltung.

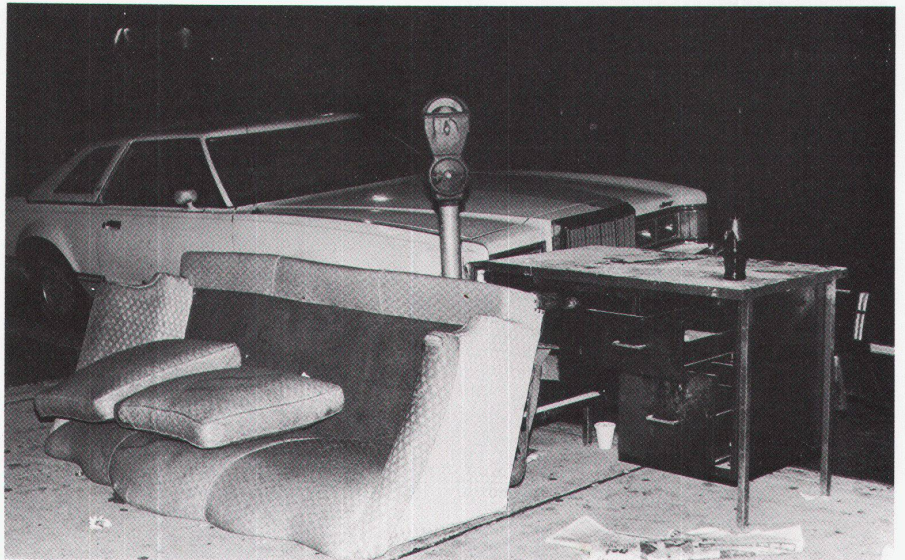
3

Weil das, was ich als Begriff von der Stadt habe, nicht übereinstimmt mit dem, wie die Stadt ist, muss sie nicht schlecht oder hässlich sein. Es passen die beiden Bilder nicht übereinander, das ist es. Und *das* ist unbefriedigend.

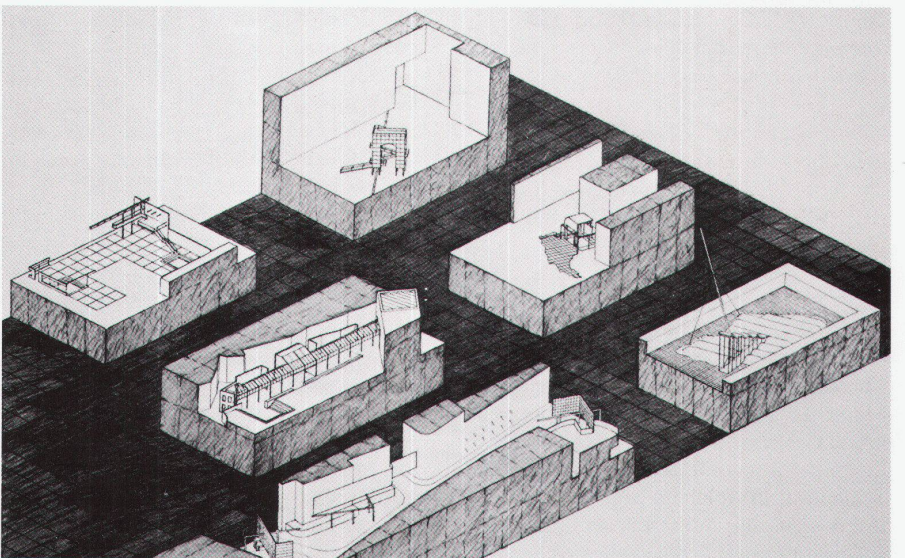
Was der Stadt als Krise nachgesagt wird, ist zuallererst eine Krise von Be-



1



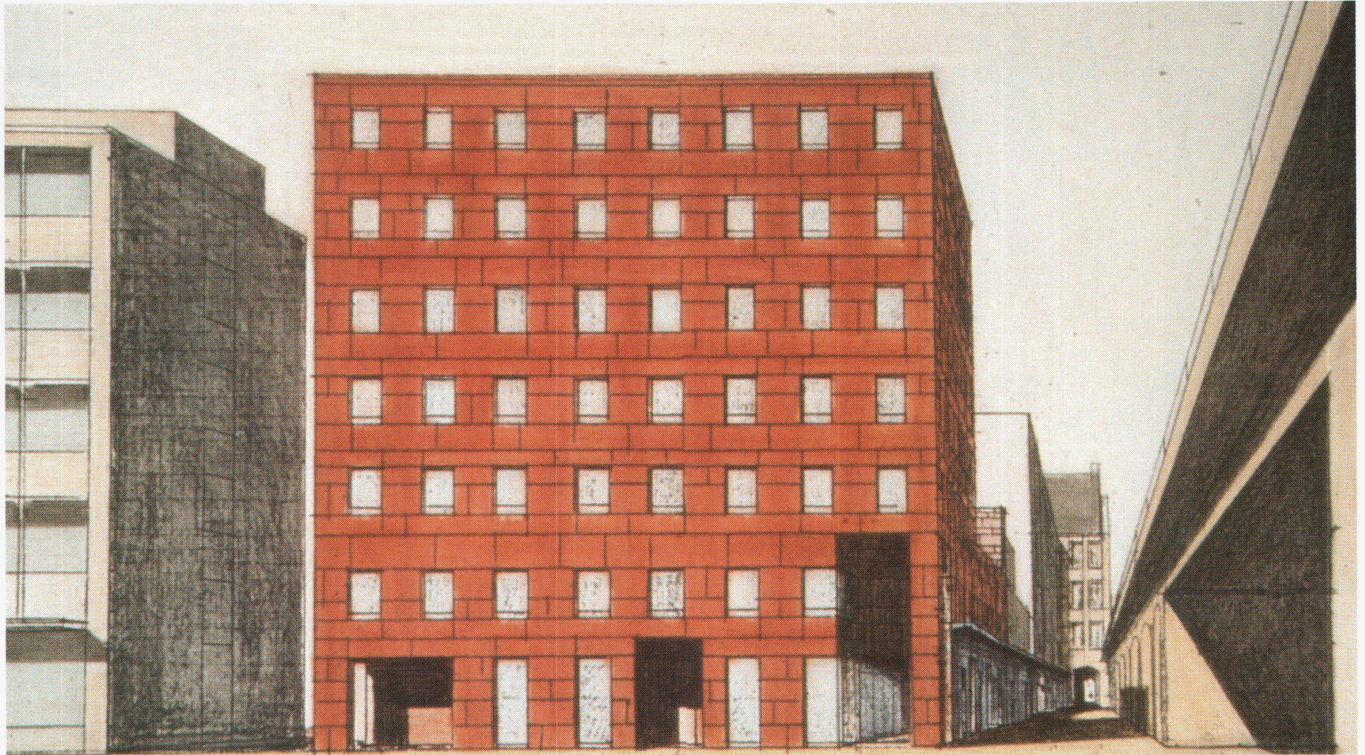
2



3

1 2 Hässliches, Minderwertiges, Zerstücktes als Impulse für die Erneuerung der Stadt (Abb. 1: Saint Louise (Richard Serra); Abb. 2: Time Square (Foto: S. Bitter); 8th Avenue, New York (Foto: S. Bitter) / Le laid, le médiocre et le détruit incitent à rénover la ville / What is ugly, inferior, ruined as inspirations for the renewal of the city

3 Strassen und Plätze, Haus Rucker & Co., 1978, Kunsthalle Düsseldorf / Rues et places / Streets and squares



4

griffen, deren Inhalt sich gewandelt hat. Wir erleben, wie sich ein komplettes Repertoire an Begriffen, das sich im wesentlichen aus Inhalten und Erfahrungen des vergangenen Jahrhunderts gebildet hat, – gegen unseren Willen – neu zu definieren beginnt. Begriffe wie Stadt, Natur, Landschaft, Zuhause, Heimat sind davon betroffen, überhaupt alles, was in direkter Form den Lebensraum definiert.

Die Wirklichkeit kann keine Krise haben, nur ihre Wahrnehmung. Als einer, der wahrnimmt, kann ich nur durch das konditioniert werden, was rundum ist. Ist Stadt rundum, kann ich nur Städter werden.

4

Ab einer unbestimmten Grössenordnung und Dichte bewirkt die gebaute Masse und die eng damit verbundene Masse der Menschen, die hier leben, eine kollektive Veränderung von Wertvorstellungen. Alles gerät in Fluss. Grenzen und Schichten, in welchem Sinn auch immer, lösen sich auf oder werden zumindest weich und durchlässig. Was der einzelne

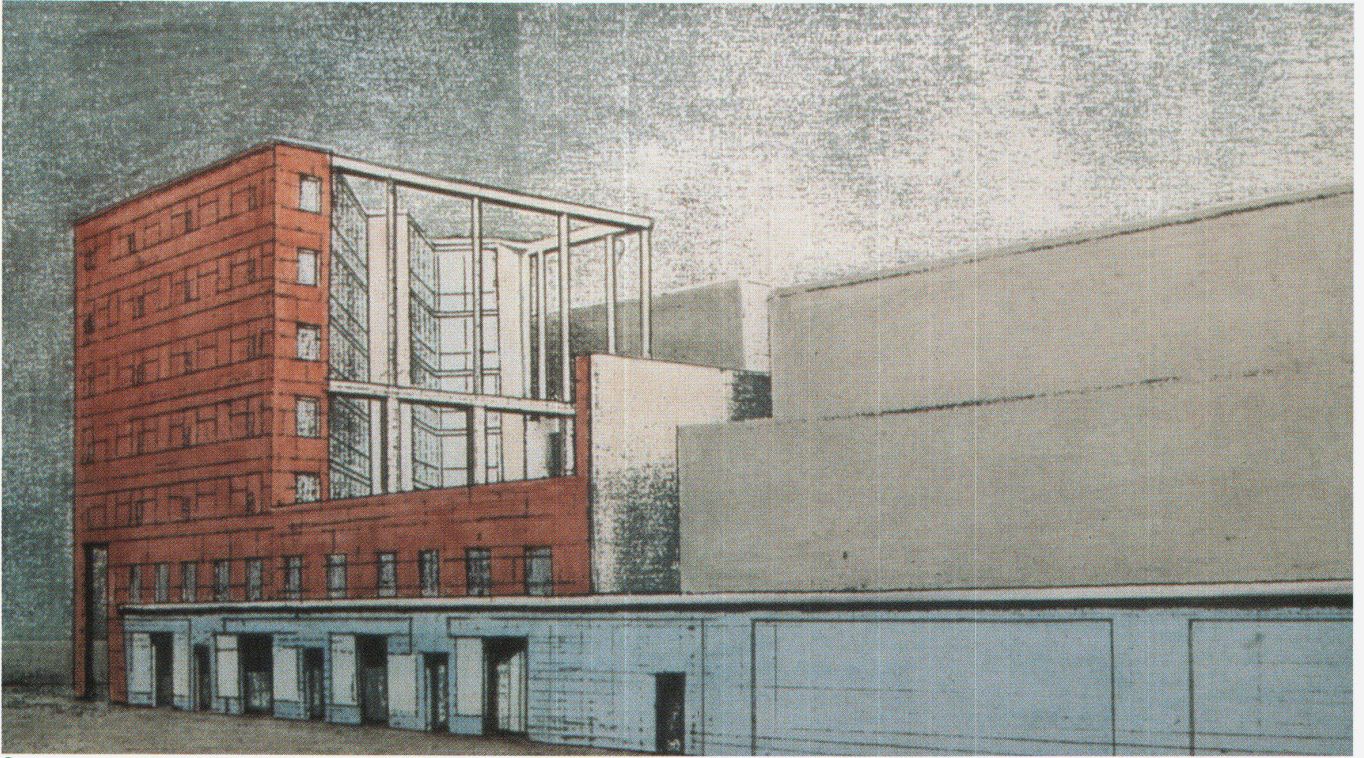
vorher noch als Zuhause ummauert hielt, bricht auf, lässt Unheimliches herein und Unbekanntes. Es wird gelüftet. Vielfalt der Einrichtungen ausserhalb der eigenen vier Wände wird anerkannt als Bestandteil eines ständig veränderbaren Lebensraums. Einflüsse, woher sie auch kommen, mischen sich ungefiltert zu einem umfassenden Element: Grossstadt.

Den New Yorker Stadtteil Soho gäbe es nicht, wenn nicht Mitte der 60er Jahre Künstler diese heruntergekommene Gegend South-of-Houston-Street für sich entwickelt hätten. Mit der Lower Eastside geschieht es jetzt. Hier regeneriert sich eine Grossstadt durch Intelligenz und Witz einer ganz kleinen Minderheit. Dass diese und andere Minderheiten nebeneinander bestehen können, entspricht dem Wesen der Grossstadt. Die sozial Schwachen finden hier eher einen Lebensraum als in den sorgsam behüteten Heimatstädten. Slums wird es dort nie geben, auch keine andere Art von Dreck und Verluderung, der aus gesellschaftlichen Niederungen herrühren könnte. Aber gerade diese sauberen

Städte – nicht die Grossstädte – sind am meisten verfilzt mit Industrie- und Wirtschaftsunternehmen, die in grösstem Ausmass zur Schädigung der Umwelt beitragen. Eigenschaft der Grossstadt ist es, dass sie Verrottung zulässt und gerade aus diesen verrotteten Teilen die Impulse zur Erneuerung schöpft. Was sich da überlagert und verschmelzt, ist Nährboden für Kommendes. Hässliches, Minderwertiges, Zerstörtes besitzt die Kraft des Fremden, den Antrieb zur Veränderung.

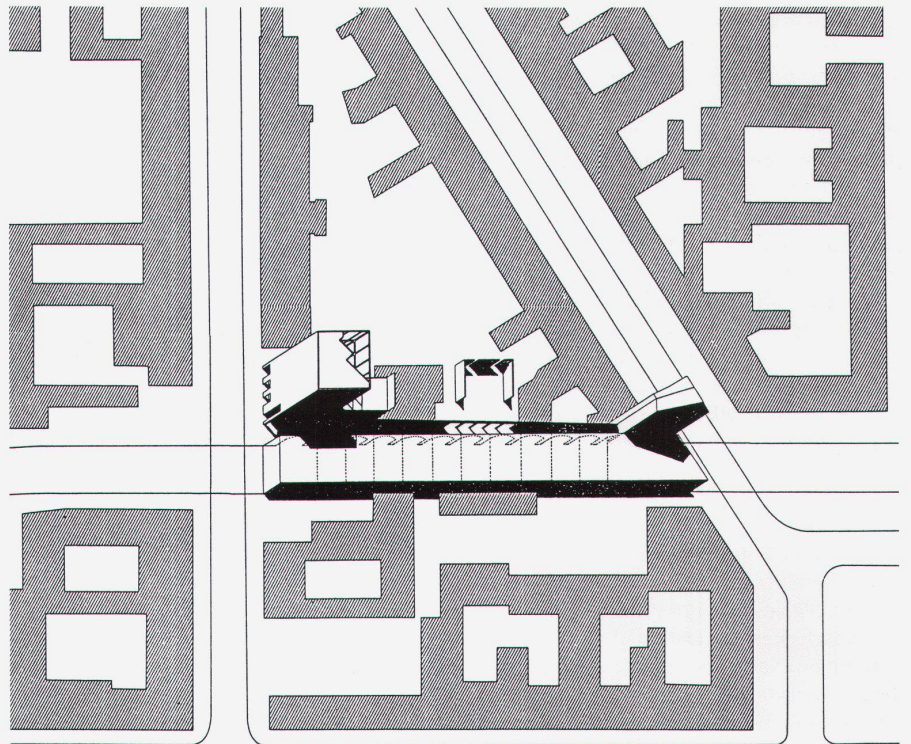
Alle Eingriffe in die Stadt können nur den einen Sinn haben: die Stadt grossstädtisch zu machen. Gemessen an der Grösse dieses Organismus sind solche Eingriffe immer klein, ob sie nun baulich sind oder mit anderen Medien auf das Bewusstsein seiner Bewohner wirken sollen.

Dichte und Kompaktheit zu erzeugen ist vorrangiges Ziel. Dementsprechend ist das Verbinden, Auffüllen, In-Beziehung-Bringen wichtigste Tätigkeit. Die Mittel, mit denen sich das erreichen lässt, sind unter anderen bauliche. *L. R.*

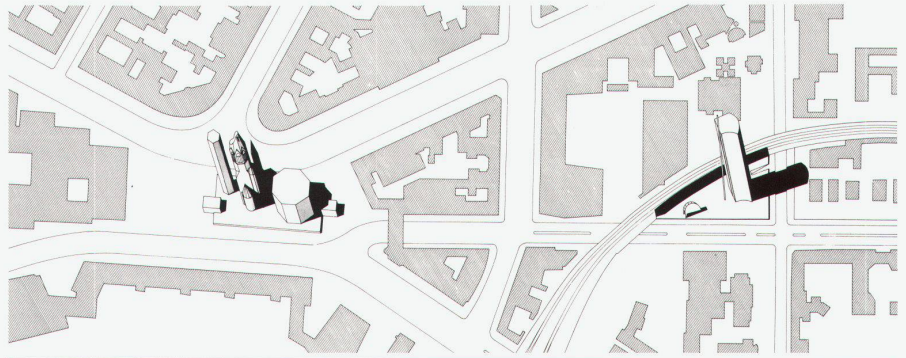
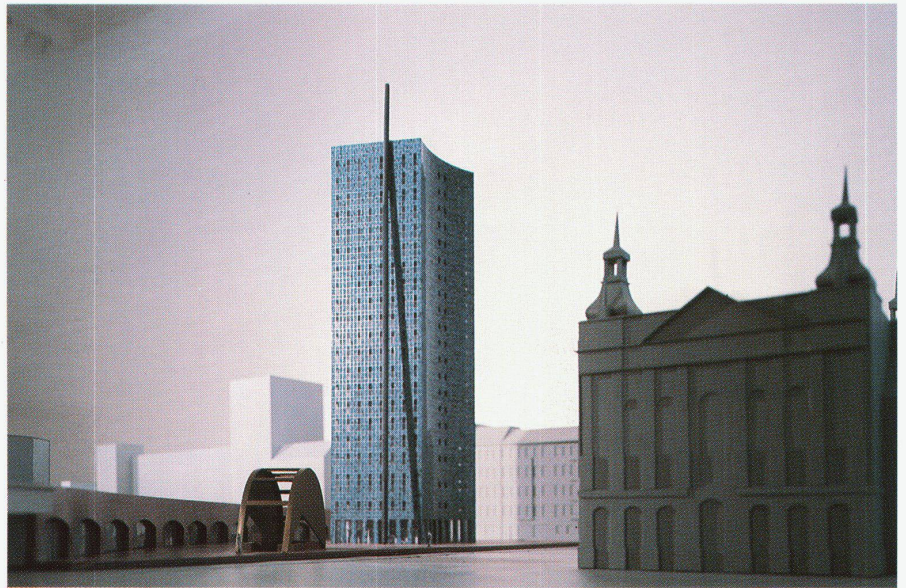
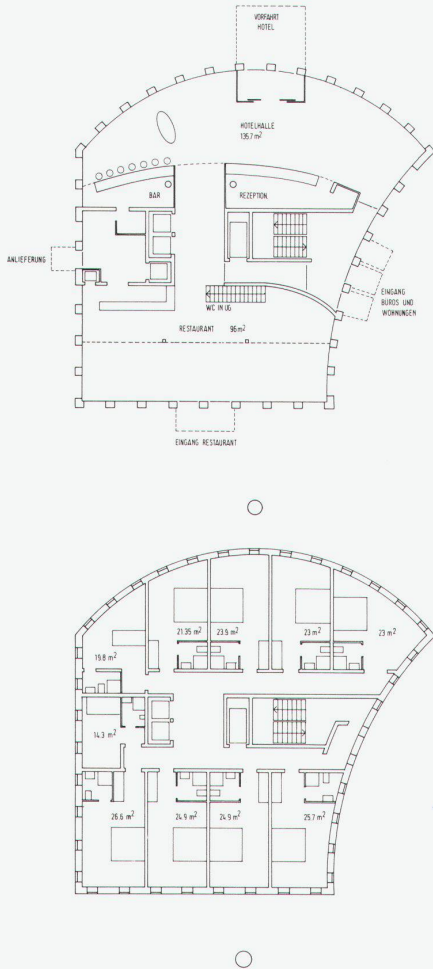


5
**Uhland-Passage, Berlin,
 Uhlandstrasse, 1985**

Ein rot verkleideter, 7geschossiger Würfelblock an der Uhlandstrasse 18/19 bildet den neu zu schaffenden Ausgangspunkt, das denkmalgeschützte, aber erneuerungsbedürftige Haus Tattersall in der Grollmannstrasse dagegen den Endpunkt der geplanten Uhland-Passage. Verbindungselement zwischen diesen Gebäuden ist eine 4m hohe blaue Wand mit blinden Fenster- und Türöffnungen, die sich im Mittelteil zu einem Laubengarten öffnet. Gegenüber liegt die Stadt-
 bahnantrasse, deren Bögen als Ladengeschäfte herzurichten sind. Mit ihren unterschiedlichen Teilen soll die Passage ein verdichtetes, kräftig agierendes Stadtstück werden.



4-6
 Uhlandpassage: Ansichten und Situation (Fotos: Axel Stoffers) / Passage Uhland: élévations et situation / Uhlandpassage: elevation views and site



7

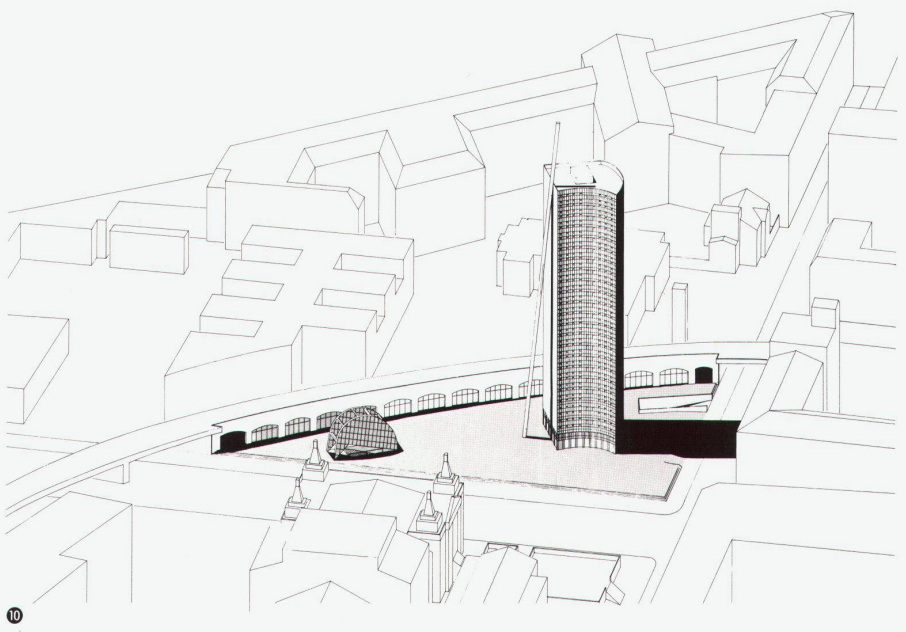
Turm am Kantdreieck, Berlin, 1985

Das Ensemble der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche markiert das Zentrum Westberlins. Krieg und Nachkrieg stellen sich hier als städtische Figur dar.

Das Kantdreieck, durch die Kantstrasse direkt mit diesem Bereich verbunden, wird als ideeller Kontrapunkt gestaltet. Der ernst-heroischen Figur wird eine schillernd-dynamische gegenübergestellt. Ein türkis glänzender Hotel-turm, 68 m hoch, mit seinen geschwungenen Fassaden die Umgebung ebenso einbeziehend wie zurückweisend, ein 78 m langer Stab darangelehnt, und auf der tiefroten Platzfläche – ähnlich einem Goldhelm – der Abgangsbau, welcher die Untergeschosse erschliesst.

Diese Figur hat nichts zu erzählen, ihre Formen bergen keine verschlüsselten Hinweise. Mit ihrer Farbenfülle und Fremdartigkeit, auch mit ihrer Zufälligkeit ist sie die Probe einer neuen Pracht, die sich losgelöst hat von kleinlicher Ökonomie, die frei und unbeschwert sich entfaltet mit unbändiger Lebenslust.

9



10

7 Edgeschoss und Hotelgeschoss / Rez-de-chaussée et niveau hôtel / Ground floor and hotel level

8 11

Modellfotos / Photographies de maquette / Model photos

9 10 Situation (links die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche) und Axonometrie / Situation (à gauche l'Eglise du Souvenir Kaiser-Wilhelm) et axonométrie / Site (left, Kaiser Wilhelm Memorial Church) and axonometry

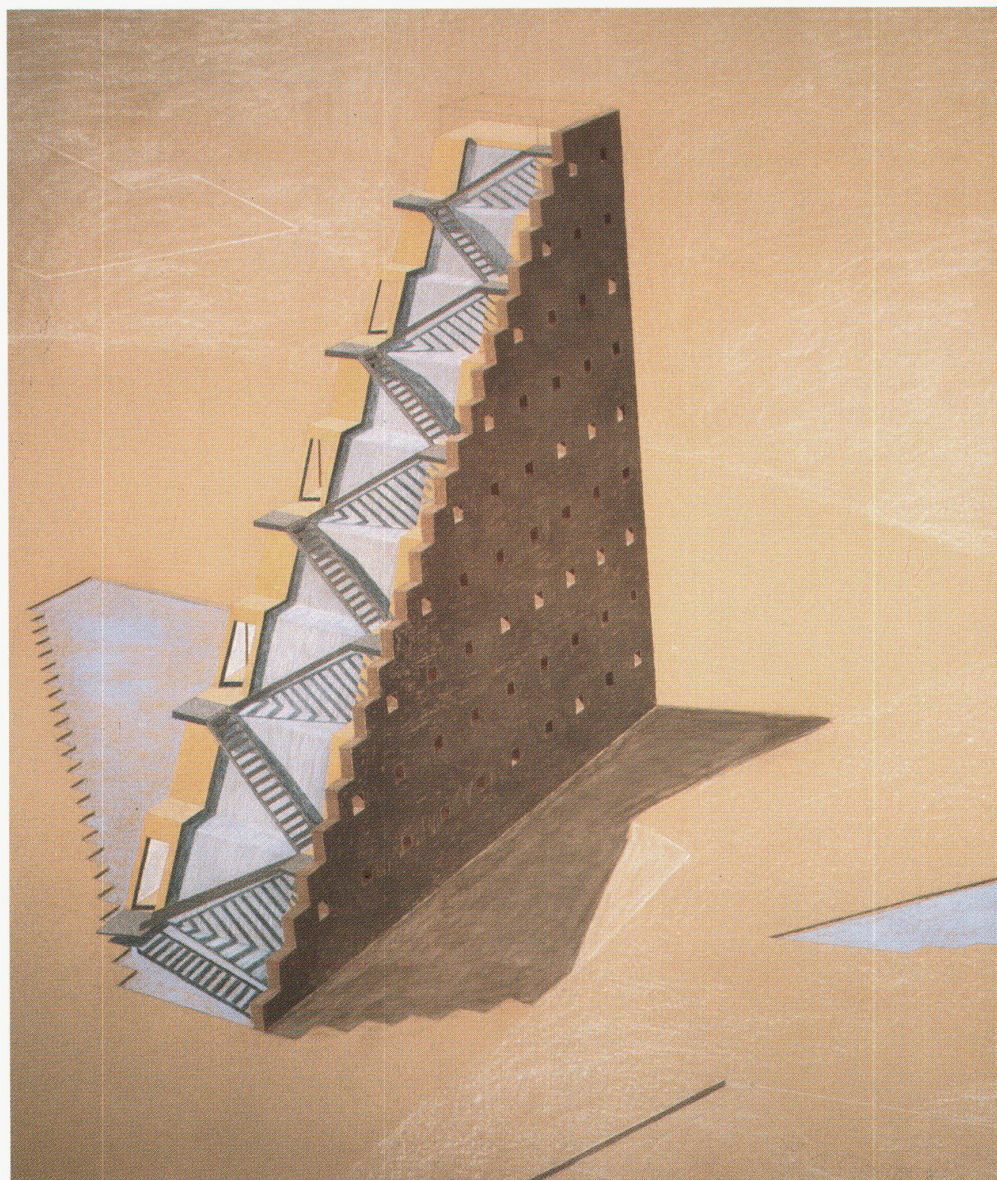


Treppenhaus, Berlin, Kurfürstendamm/Leinitzstrasse, 1986

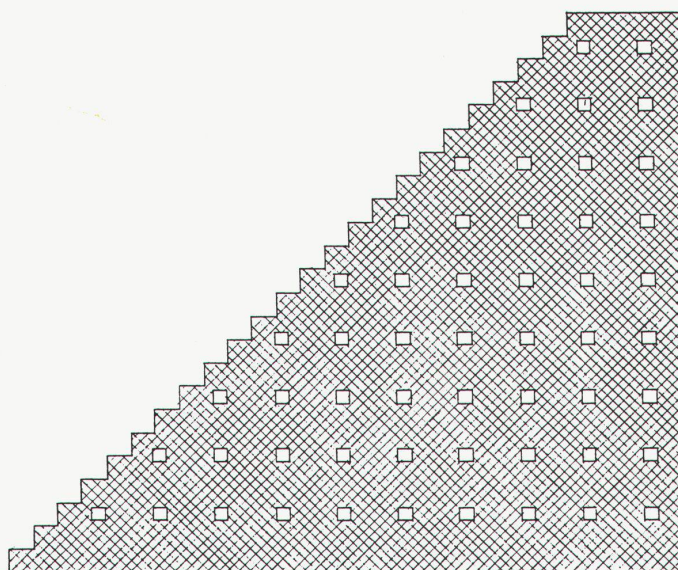
Das Haus signalisiert, was man sich hier verschaffen kann: Überblick über das Geschehen in der Stadt.

Formal bestimmendes Element ist ein aus dem Bodenbelag der Verkehrsinsel ausgeschnittenes, vertikal hochgeklapptes Stück Treppe, das in der Fläche der Verkehrsinsel einen entsprechenden Ausschnitt hinterlässt.

«Berliner Pflaster» ist also der tragende Bestandteil dieses Baus. Eine verglaste Treppenanlage, die zu einer Aussichtsplattform führt, fügt sich daran. Von hier ein Blick tief in den Kurfürstendamm und in die Leibnitzstrasse. (Wettbewerb 1. Preis)



12

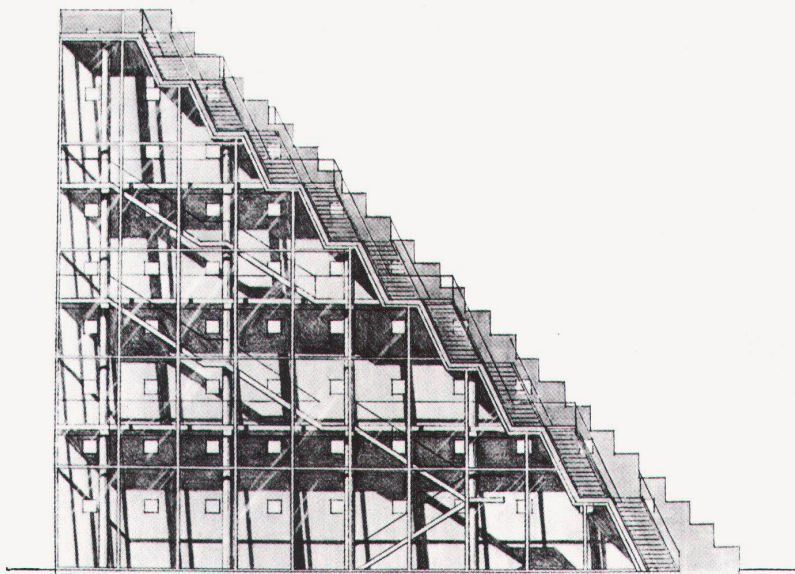
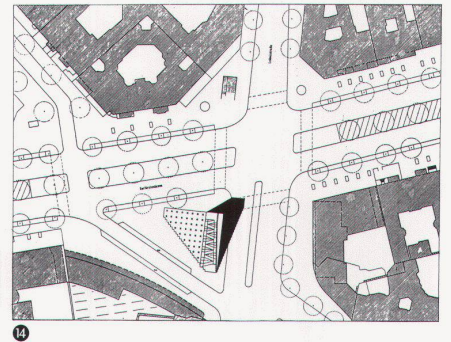
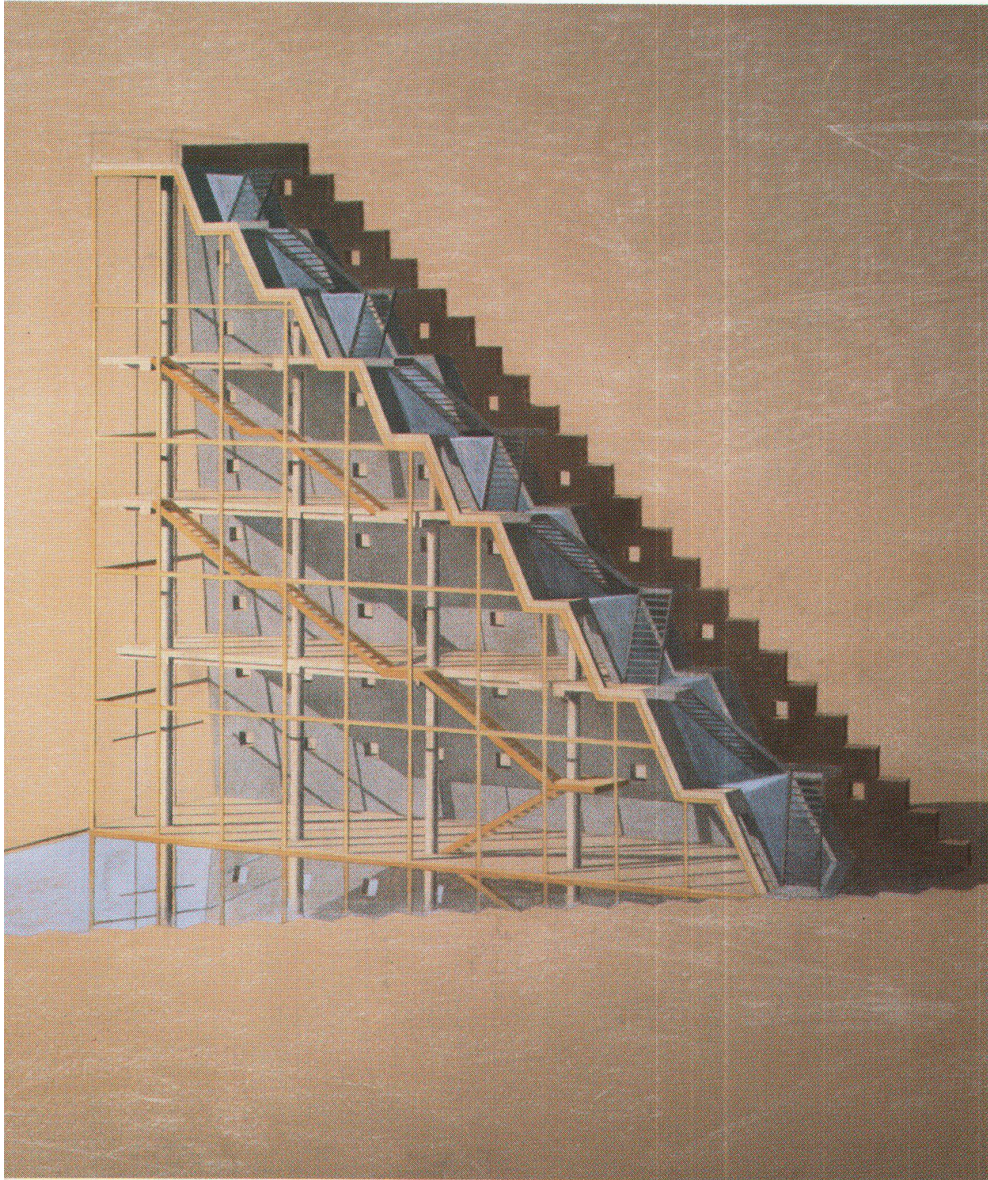


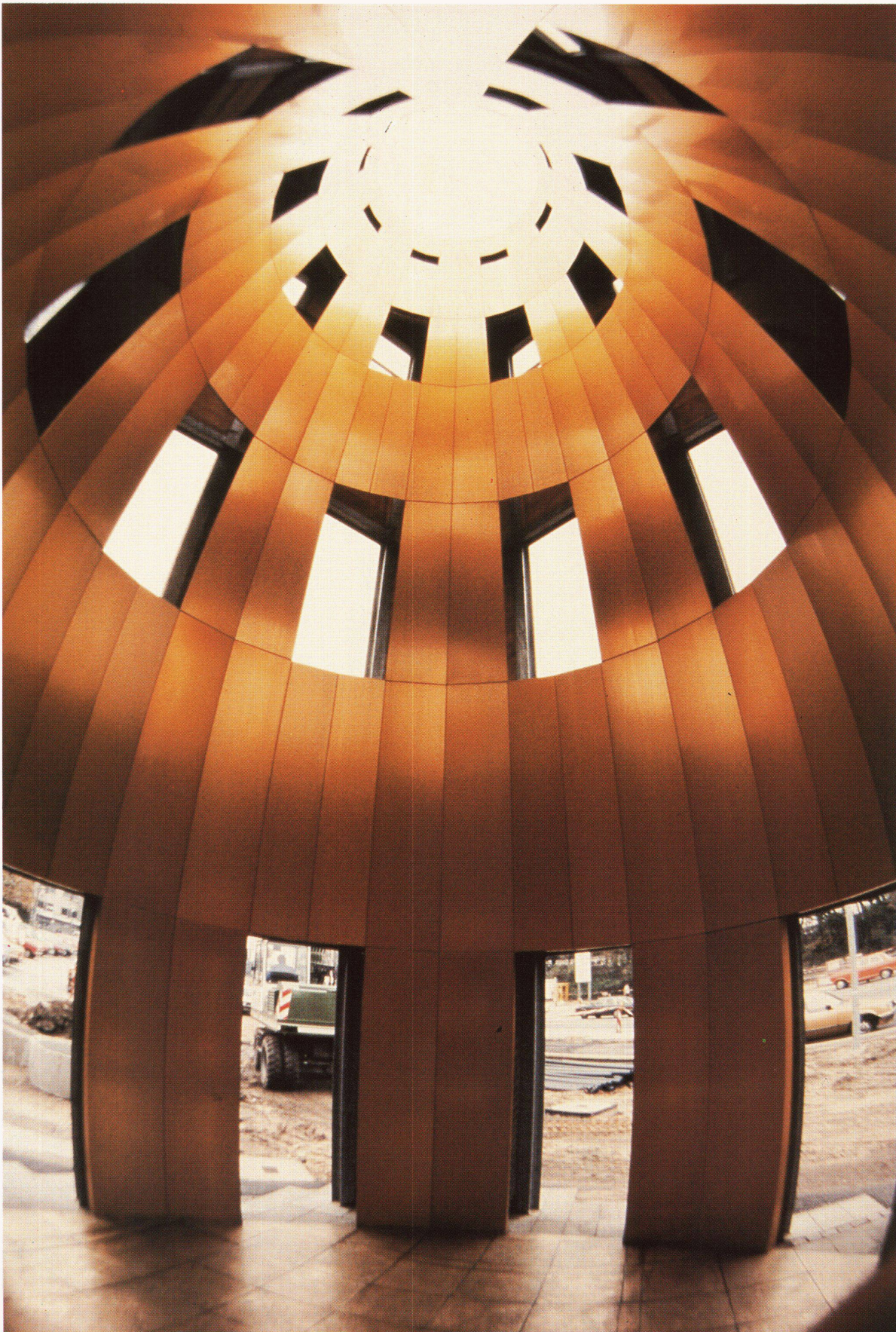
13

12 Ost- und Westansicht / Vues est et ouest / East and west elevation views

13 Zeichnungen / Dessins / Drawings

14 Situation / Situation / Site





Neusser Turm, Theodor-Heuss-Platz, Neuss, 1985

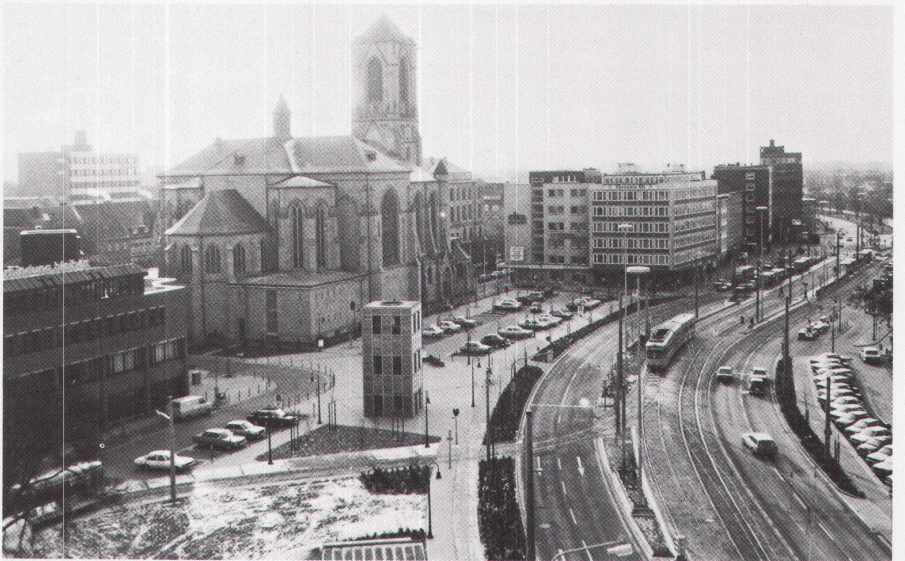
Der Theodor-Heuss-Platz wird zwar Platz genannt, ist aber eher eine langgestreckte Strassenerweiterung. Baulich bilden ein Möbelhaus, eine neugotische Marienkirche, zwei Geschäftshäuser aus den 50er Jahren und ein neues Postgebäude an drei Seiten eine gewisse Abgrenzung. Die lange vierte Seite aber wird durch die vierspurige Ausfallstrasse nach Düsseldorf begrenzt.

Auf diesem Platz steht der Turm. 4,5m im Quadrat, 10m hoch, aus robusten, feuerverzinkten Stahlträgern, mit Holzbohlen ausgefacht, Fenster und Türöffnungen auf allen vier Seiten. Der Turm drängt sich nicht in den Vordergrund, hat eher den Charakter eines vorläufigen Behelfs. Auf zurückhaltende Weise aber schafft er Ordnung in dem Platzgewirr.

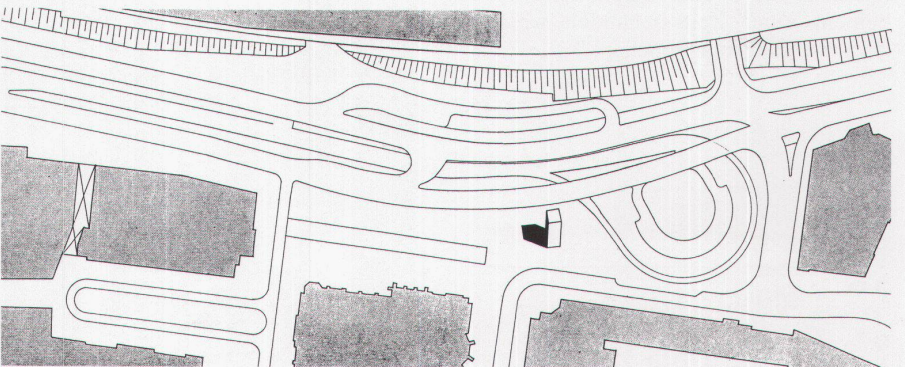
Wer als Passant hingegen in den Turm eintritt, findet im Inneren über kreisförmiger Fläche einen zweiten Turm, ganz aus goldeloxiertem Alublech. Parabolisch verjüngt sich dieser Turm nach oben, und alles durch die Fensteröffnungen eindringende Licht bündelt sich zu Strömen von Gold, die sich über den Betrachter ergiessen.



16



17

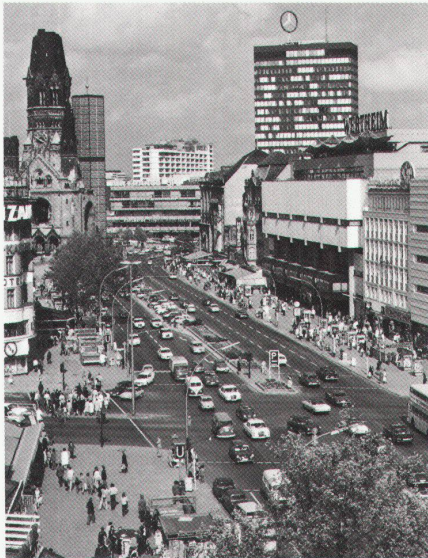


18

15
Der goldene Turm im Turm / La tour en or dans la tour /
The golden tower in the tower

16 17
Der Turm aus Stahlträgern mit ausfachenden Holzbohlen /
La tour en poutres d'acier avec remplissage en madriers /
The tower constructed of steel girders with wooden
planking

18
Situation / Situation / Site



19

**Fasadengalerie, Kurfürstendamm
Berlin, 1983**

Das 1970 von Werner Düttmann erbaute Kaufhaus am Kurfürstendamm hat sich wegen seiner Nähe zur Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche immer im besonderen Blickpunkt befunden.

Seit Beginn der 80er Jahre wurde in zunehmendem Mass Kritik an der grossflächigen Fertigteilfeassade und ihrer mangelnden Einbindung in die umgebende Bebauung laut.

Die ausgeführte Fasadengalerie belässt das Gebäude in seiner ursprünglichen Form und überlagert als neu hinzugefügte Schicht in grossem Schaufensterbogen die bestehende Fassade. Die Ablesbarkeit von Veränderungen in Form von erkennbaren Schichten versteht sich als Beitrag zur Baugeschichte, der die Arbeiten vor 10 Jahren genauso als Dokument einer Zeit behandelt wie die längst vergangener Epochen.



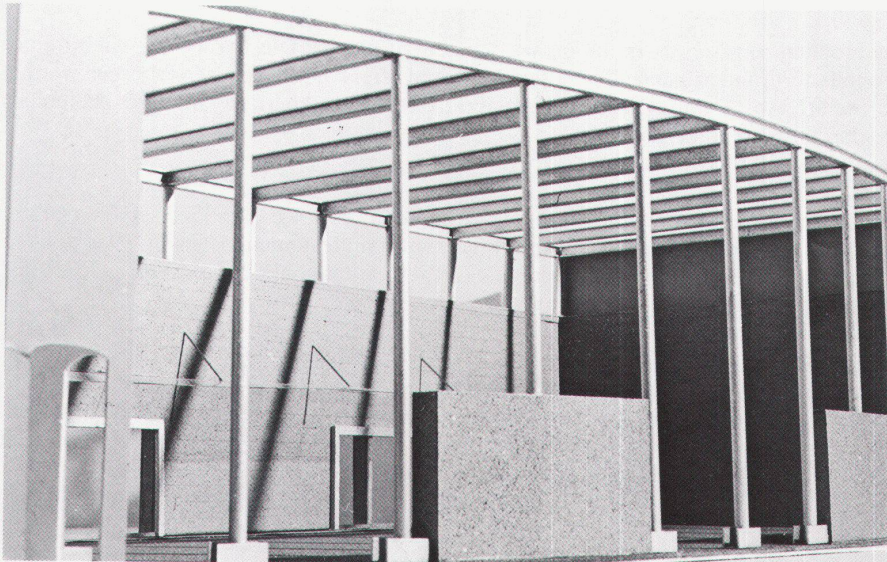
20



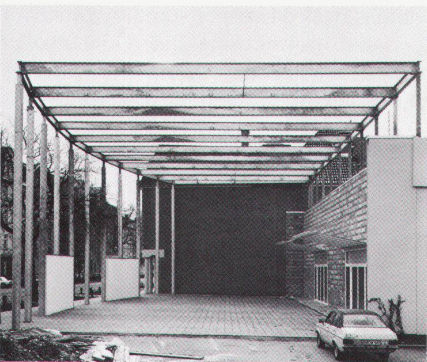
21

19-21 Fasadengalerie / Galerie de façade / Façade gallery

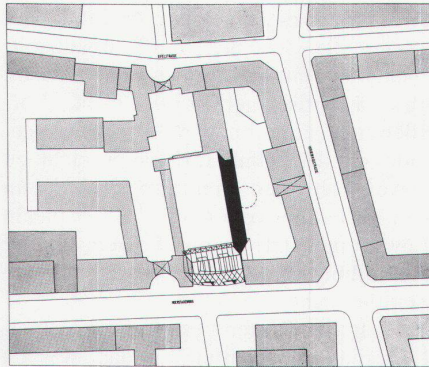
19 Alter Zustand / Etat ancien / Former state



22



23



24



25

Kunsthalle Bonn, Bonn, Hochstadenring, 1985/86

Die ehemalige Blumenhalle liegt im Norden Bonns, in Nachbarschaft von Markthallen, Kleinindustrie, Autohändlern und Wohnblöcken. Grossräumig wird nun dieses Viertel umstrukturiert, die Markthallen abgerissen, zusätzliche kleinbürgerliche Wohnquartiere gebaut. So wird auch die ursprünglich 1974 freistehend gebaute Blumenhalle in einen Wohnblock eingebunden. Lediglich eine Längsseite mit Fenstern zu einem Wohnhof und vor allem eine Schmalseite als einzig öffentlich zugängliche Fassade zum Hochstadenring bleiben frei.

Im Zuge dieser Massnahmen soll die ca. 30×55 m grosse Halle für Ausstellungen zeitgenössischer Kunst umgebaut werden und etwa 2200 m² Ausstellungsfläche unterschiedlicher Raumhöhe geschaffen werden. Die etwa 30 m lange Strassenfront am Hochstadenring liegt ca. 16 m hinter den Nachbargebäuden. Hier soll ein etwa 10 m hoher, glasgedeckter Vorplatz entstehen, von der Strasse mit bogenförmig angeordneten Stahlsäulen und zwei kleinen gemauerten Fassadenteilen getrennt.

Im Gegensatz zur gebauten und geplanten Bürgerlichkeit der Nachbarbebauung demonstriert das kleine Ausstellungsgebäude grosszügige Öffentlichkeit. Einfache industrielle Materialien signalisieren unprätentiöse Repräsentation von Kulturarbeit in schwierigem Gelände.

22-25

Kunsthalle / Kunsthalle / Art museum

22

Eingangsbereich, Zeichnung / Zone d'entrée, dessin / Entrance zone, drawing

23-25

Eingang und Innenraum / Entrée et volume intérieur / Entrance and interior

24

Situation / Situation / Site

Fotos: Axel Stoffers (Abb. 25 und 26); Klaus Lehnartz (Abb. 21); Landesbildstelle Berlin (Abb. 23)